



Energiewende

Wer in Cottbus gegen Rechts ist, lebt gefährlich. Auch im Stadion der Freundschaft. Einige Energiefans wollen das nicht mehr hinnehmen. Hat ihr Widerstand gegen Nazis und Hools eine Chance?

Von Andreas Bock, 11FREUNDE, 17.12.2022

Es musste ja so enden, trivial und klischeehaft, wie das Drehbuch eines Vorabendkrimis. Dabei war am Anfang alles okay. Die Herbstsonne schien durch das Stadion der Freundschaft, Energie Cottbus führte 2:1 gegen Babelsberg. Nur hin und wieder hallten ein paar Schmähesänge durchs Stadion. In der 78. Minute aber rief unser Fotograf an: „Bin rausgeschmissen worden.“ Er hatte ein Banner mit der Aufschrift „Energiefans gegen Nazis“ fotografiert, danach hatte sich ein Ordner vor ihm aufgebaut und ihm die Akkreditierung aus der Hand gerissen. „Du provozierst“, bellte der Mann, über den noch zu reden sein wird. Dann drängte er den Fotografen aus dem Stadion.

Die Fankurve von Energie Cottbus ist eine große Problemzone. In Block H, dem Herzstück der Nordwand, geben seit Jahren Neonazis und Hooligans den Ton an. Und in der Stadt hat eine der am besten organisierten rechten Szenen eine gespenstische Bedrohungskulisse aufgebaut. Trotzdem sollte diese Geschichte woanders enden. Denn natürlich gibt es auch in Cottbus Menschen, die keinen Bock auf Nazis haben, und in einigen Ecken der Stadt und des Stadions regt sich sogar Widerstand. Es sind zarte Pflänzchen, für Außenstehende kaum wahrnehmbar. Aber sie seien wichtig, sagen Vereinsvertreter und Experten für Rechtsextremismus.

Am Anfang hatten wir daher zwei Fragen: Gibt es wirklich Hoffnung in Cottbus? Und wie fühlt sich das eigentlich an als Linker in einer Rechtskurve?



Ende Oktober, zwei Wochen vor dem Landespokalspiel gegen Babelsberg, wartet ein Mann an einem S-Bahnhof im Berliner Westen. Er trägt ein rotes Energieshirt unter seiner Jacke, aber seine Identität muss geheim bleiben, kein Alter, kein Name. Wir nennen ihn Lukas. Im Laufe der Recherche treffen wir auf viele Energiefans, die zwar mit uns über die gewalttätigen Nazis reden, aber anonym bleiben wollen. Schon das erzählt einiges über die Verhältnisse in Cottbus.

Lukas ist auf dem Weg zum Auswärtsspiel bei Tennis Borussia Berlin, Regionalliga Nordost. Alle paar Meter pult er einen Aufkleber aus seiner Tasche und klebt ihn an einen Laternenmast. „Schon immer die Mehrheit“ steht auf einem, „Energiefans gegen Nazis“ auf einem anderen. Ihre Initiative gründete sich 2017. Es war das Jahr, als die Fanszene von Cottbus zu explodieren drohte. Bei mehreren Spielen war es zu Ausschreitungen gekommen. In Bautzen gingen rechtsextreme Fans auf die eigenen Anhänger los; in Babelsberg skandierten sie „Arbeit macht frei“ und zeigten den Hitlergruß. Der Klub, der seit Jahren zwischen dritter und vierter Liga pendelt, war mal wieder groß in der Presse. Der „Spiegel“ schrieb von einer „Unterwanderung von Rechts“. Einige Energie-Anhänger hatten nun endgültig genug. Sie setzten eine Facebookseite auf, „Energiefans gegen Nazis“, und sie merkten, dass sie mit dieser Meinung nicht alleine waren. Schnell hatte die Seite über 1000 Follower, viele schickten mutmachende Nachrichten, auch Lukas. Sie prüften seine Identität, doppelt und dreifach, dann trafen sie sich.

„Die Anonymität schränkt natürlich tierisch ein“, sagt Lukas auf dem Weg zum Mommsenstadion, der Heimspielstätte von TeBe. „Aber anders geht es nicht, noch nicht.“ Seit seiner Kindheit besucht er die Spiele von Energie, er war dabei, als das Team die Bundesliga aufmischte, 20 000 Fans drängten sich auf den Tribünen, Tomislav Piplica im Tor, Ede Geyer an der Außenlinie. „Damals hätte man in Fanarbeit investieren müssen“, sagt Lukas. Aber damals, neunziger und Nullerjahre, interessierte sich kaum ein Vereinsverantwortlicher dafür, wer in der Kurve stand. Und als die Zuschauer wegblieben und es sportlich bergab ging, bis runter in die Regionalliga, war es ein bisschen so, als ob eine Schneedecke wegschmilzt: Plötzlich wurde der Dreck sichtbar. Übrig blieb zum Beispiel die dominierende Ultragruppe „Inferno Cottbus“. Auswärts zeigten sie das Banner „Unterwegs im Reich“, daneben eine Deutschlandkarte



aus dem Jahr 1937. Als der Verein die Gruppe endlich verbieten wollte, löste sie sich auf. Aber es änderte nichts. Eher wirkte es so, als hätte man einer Hydra den Kopf abgeschlagen, denn überall in der Stadt und der Kurve sprossen nun neue Gruppen hervor. Und natürlich verschwanden die Inferno-Mitglieder nicht einfach im Nirgendwo, sie stehen auch heute noch in Block H.

Das Spiel bei TeBe ist vorbei, Cottbus hat 4:0 gewonnen. Lukas steht vor dem Vereinscasino. Das Banner der „Energiefans gegen Nazis“ hing heute nicht am Zaun. „Auswärts ist das zu gefährlich, da können wir es nicht unbemerkt anbringen“, sagt er. Außerdem würde es vermutlich abgerissen werden, so wie es schon einige Male passiert ist. Als Lukas gehen will, stellt sich ein Mann mit Babelsbergschal neben ihn, er hat den Energiefan belauscht. „Find ich gut, dass du gegen Nazis bist. Aber warum geht ihr nicht geschlossen aus dem Block? Das wäre ein kleines Zeichen.“ Lukas schaut ihn erstaunt an, dann sagt er: „Das ist eine schöne Vorstellung. Aber es wäre ein großes Zeichen.“

Wer verstehen will, was Lukas damit meint, muss nach Cottbus fahren. Hier spazieren jeden Montag sogenannte besorgte Bürger durch die Straßen, angeführt von vorbestraften Neonazis, Kampfsporttypen und Ultras von Energie. In einigen Cottbusser Stadtteilen wählen über 60 Prozent Rechts, und im Oktober wäre fast ein AfD-Politiker Bürgermeister der Stadt geworden, erst in einer Stichwahl setzte sich der SPD-Kandidat Tobias Schick durch. Eine der vielen Erklärungen für die Rechtslastigkeit in der Lausitz lautet: Die Menschen fühlen sich abgehängt. Erst die harten Nachwendjahre, der Wegzug von Zehntausenden aus Cottbus, immer weniger Jobs, dann noch die Einstellung des Tagebaus. Im Zentrum von Cottbus spürt man von diesem Verdruss wenig. Hier sieht die Stadt eher nach Aufbruch aus, es wird viel gebaut, moderner Funktionalismus mischt sich mit Bürgerhäusern aus der Barockzeit. Am Altmarkt, wo sie gerade den Weihnachtsmarkt aufbauen, ähnelt Cottbus einem Postkartenstädtchen.

Vor einem Café wartet Barbara Domke. Die Grünenpolitikerin ist eine der wenigen in Cottbus, die sich offen gegen Nazis stellt. Sie organisiert Gegendemos zu den lautstarken Spaziergängern oder informiert auf Twitter über neonazistische Verstrickungen in der Stadt. „Wenn ich Angst zeige, haben die doch gewonnen“, sagt sie. Ihr Mut bleibt nicht folgenlos. Einmal entglasten Unbekannte die Fenster ihres Autos und



zerstachen die Reifen; wenige Tage später bemerkte sie eine nicht autorisierte Überweisung von ihrem Konto, Empfänger war der Chemnitzer FC, im Betreff stand: „Spende CFC T. Haller“. Thomas Haller war bis zu seinem Tod 2019 einer der Rädelsführer in der deutschen Neonaziszene, einst gründete er die Gruppe „HooNaRa“, kurz für „Hooligans, Nazis, Rassisten“. Domke war fassungslos. Wer hatte ihre Kontodaten weitergegeben? Ihr Vermieter? Eher nicht. Amazon? Auch unwahrscheinlich. Energie Cottbus, wo sie seit vielen Jahren Mitglied ist? Sie sagt: „Eine Zeitlang sind Leute aus dem Hardcore-Hooligan-Milieu auf der Geschäftsstelle ein und aus gegangen.“

Barbara Domke kennt die rechten Strukturen in ihrer Stadt genau. Sie hat ein Diagramm des braunen Netzwerks erstellt, und es verdeutlicht, wie sehr die Neonazis aus dem Stadion nach außen wirken. Im Zentrum steht die „Kampfgemeinschaft Cottbus“, eine rund 100 Mann starke Gruppe, die aus den Ultras von Inferno hervorgegangen ist. Der Verfassungsschutz beschreibt sie als „toxisches Gebilde“ und „Sammelbecken für Rechtsextremisten mit hohem Gewaltpotential“. Drum herum verlaufen Linien zu Sicherheitsunternehmen, Boxstudios, Klamottenläden, Gaststätten und Amateursportvereinen. Eine brutale Mischszene, in der die Neonazis sogar die örtlichen Hells Angels verdrängen konnten. Und es liegt alles ganz nah beieinander. Nur ein paar Meter entfernt von dem Café, in dem Domke sitzt, befindet sich der Pop-up-Shop „Blickfang“, der unter anderem die rechte Szenemarke „Label 23“ vertreibt. Ein Stück weiter sitzt das Rechtsrocklabel Rebel Records. Die Gemengelage erinnert ein wenig an Chemnitz, wo um den erwähnten Haller ebenfalls ein engmaschiges rechtes Netzwerk entstanden ist.

„Aber es ist nicht alles schlecht“, sagt Domke. Sogar im Stadion der Freundschaft sehe sie Positives. Die „Energiefans gegen Nazis“ empfindet sie als wichtiges Gegengewicht. Und als vor einiger Zeit ein Energiefan einen schwarzen Spieler rassistisch beschimpfte, drängten andere Anhänger den Mann von der Tribüne und erstatteten Anzeige gegen ihn. Auch im Verein, der früher oft träge und beratungsresistent wirkte, haben einige das Problem im eigenen Haus erkannt. Gemäß Stadionordnung sind Klamottenmarken wie Thor Steinar oder Greifvogel mittlerweile verboten, das Demokratiebündnis „Cottbuser Aufbruch“ ist ein Partner von Energie. Und dann ist da Laura Klement, die Beauftragte für Toleranz und Vielfalt. Sie steht für ein modernes Energie



Cottbus, das sie seit den Neunzigern als Fan kennt. Im Studium hat sie zur Ultrakultur geforscht, auch in der Nordwand. Danach arbeitete sie im Jugendamt. „Da saß ich bei den Problemfällen“, sagt sie. „Ich lernte Kinder kennen, die vor der Schule von Neonazis rekrutiert wurden. Das geht ganz schnell. Am Abend ein gemeinsames Rechtsrockkonzert, alles aufregend und verboten, und auf einmal sind sie Teil der Szene.“ Ihre Stelle bei Energie wurde auf Druck des DFB geschaffen, und sie gefällt nicht allen. Neulich regte sich ein Mitglied auf, weil Klement bei offiziellen Schreiben gendersensible Sprache durchgesetzt hat. Die von ihr initiierte Kampagne „Rotweiß statt Braun“ komme bei der Mehrheit hingegen gut an, nur den Nazis sei sie natürlich ein Dorn im Auge, zumal ein Transparent mit dem Slogan gut sichtbar über die Südtribüne gespannt ist. „Ich glaube, wir gehen den Rechten wirklich auf die Nerven mit so etwas“, sagt Klement, die auf einen Prozess der Selbstreinigung hofft. Aber wie so oft ist Antidiskriminierungsarbeit auch eine Frage der Finanzen und des Personals. „Wir können nicht wie ein Bundesligist alle paar Monate eine neue Aktion machen“, sagt sie.

Energie ist für seine Problemfans natürlich nicht alleine verantwortlich. Die Kurve ist auch hier ein Spiegelbild einer Stadtgesellschaft, in der sich Neonazis in den vergangenen Jahren ungehindert ausbreiten konnte. Wie und warum das passierte, weiß Martin Vesely von der „Opferperspektive“, ein Verein, der Betroffene rechter Gewalt berät. Zuerst sind da mal die Zahlen: In Brandenburg registrierten sie zwischen 2015 und 2018 einen Anstieg der rechten Gewalttaten, besonders schlimm war es in Cottbus: „41 rechte Angriffe zeugen davon, dass eine militante rechte Szene versucht, den öffentlichen Raum der Stadt zu dominieren“, schrieben sie im Bericht zum Jahr 2016. In den vergangenen drei Jahren sind die Zahlen nicht gestiegen, aber das sei kein Grund zur Freude. „Die rechte Dominanz in der Stadt führt dazu, dass man diese Dominanz gar nicht mehr durchsetzen muss, und das ist furchtbar“, sagt Vesely. Viele Rechts-extreme verfolgten heute die Strategie: Geschäft vor Politik. Sie konzentrieren sich auf den Ausbau ihres wirtschaftlichen Netzwerks und weniger auf den Nahkampf mit politischen Gegnern. Wie kurz die Wege in Cottbus sind, zeigt sich am Beispiel von Daniel Grätz aus dem Umfeld der „Kampfgemeinschaft“. 2020 kaufte er im nahegelegenen Burg die Traditionsgaststätte „Deutsches Haus“. Den Kredit, angeblich 700 000 Euro, bekam er von der Sparkasse Cottbus, deren Chef der ehemalige Energiepräsident Ulrich



Lepsch ist. Dass Grätz wegen gefährlicher Körperverletzung und sogar Kreditkartenbetrugs vorbestraft ist, war bei der Kreditvergabe offenbar nicht von Belang.

Auch die Cottbusser Behörden seien bei der Bekämpfung von rechten Strukturen ein Hindernis, sagt Vesely. „Es herrscht hier eine De-facto-Straffreiheit für rechte Gewalttäter, viele Verfahren werden erst drei, vier Jahre nach der Tat eröffnet, wenn überhaupt“, sagt er. Bei den Justiz- und Sicherheitsorganen herrsche eine Mischung aus Desinteresse und Verharmlosung.

Ein anderes Beispiel: Als Energie-Ultras nach dem Drittliga-Aufstieg 2018 mit Ku-Klux-Klan-Gewändern und einem Banner „Aufstieg des Bösen“ über den Altmarkt marschierten, stand die anwesende Polizei einfach nur daneben. Ein Sprecher erklärte danach, die Beamten hätten den Aufzug nicht richtig einordnen können.

2019 allerdings schien Bewegung in den Kampf gegen die Nazis zu kommen. Das LKA führte Razzien bei Mitgliedern der „Kampfgemeinschaft Cottbus“ durch und stellte NS-Propaganda, Waffen und Festplatten sicher. Auch Chatgruppen wurden ausgewertet, darunter eine namens „Schnelle Eingreiftruppe“, die laut Selbstbeschreibung „bei Stress mit Kanaken abrechnen“ wollte. Die Ermittlungen wegen Bildung einer kriminellen Vereinigung wurden trotzdem nach zwei Jahren eingestellt.

Am Abend vor dem Landespokalspiel gegen Babelsberg schleicht Lukas, der Energiefan gegen Nazis, ums Stadion. Mit einem Freund klebt er Infoblätter an die Tribünenaufgänge, „Boycott Qatar“ steht drauf, außerdem der Name ihrer Initiative. Es ist eiskalt, ein paar Ordner bewachen einen Ü-Wagen des RBB.

Als Lukas an der Nordwand angekommen ist, zwischen Block H und Block I, wo sich alles entscheidet, spricht er über eine andere bekannte Gruppe im Stadion: die Ultras von „Ultima Raka“. Nach außen geben sie sich unpolitisch, vermutlich aus Selbstschutz. Ein Interview mit uns lehnen sie ab. Sie schreiben nur: „Wir stehen in einem anderen Block als der Großteil der Fanszene. Damit sagen wir schon viel aus.“ Lukas findet: „Das sind korrekte Typen.“ Nur, es sind eben auch normale Typen und keine durchtrainierten Neonazi-Kickboxer.



Einmal wagten sie sich trotzdem etwas aus der Deckung: „Für Zecken sind wir Nazis, für Nazis sind wir Zecken“, stand auf einem Banner. Die Babelsberger antworteten mit einem eigenen Transparent: „Für Zecken seid ihr Nazis, für Nazis seid ihr Zecken. Für uns seid ihr einfach nur Abschaum.“ Lukas ärgerte diese Reaktion: „Leute, die subtil gegen die Nazis sind, geht man an. Dabei müsste man sie supporten. Jeder Schritt ist ein guter Schritt.“

Samstag um 13 Uhr ist Anpfiff. Etwa 300 Babelsberger sind nach Cottbus gekommen, das Polizeiaufgebot ist hoch, klar, Risikospiele, hinter der Gästetribüne parkt ein Wasserwerfer. Im Inneren des Stadions fällt als Erstes ein Banner auf, das sich über die komplette Nordwand zieht: „Betriebssportgemeinschaft Energie Cottbus seit 1966“ steht drauf, mehr nicht. Es ist eine Machtdemonstration, sagen Beobachter der Szene. Nach dem Ende von „Inferno“ hätten die Hools alle anderen Gruppen gedrängt, ihre Banner abzuhängen und sich hinter diesem vermeintlich unverfänglichen Riesentransparent zu versammeln.

Auch Lukas steht auf der Nordwand. Er zeigt rüber zu einem leeren Pufferblock am Rand der Osttribüne, dort hängt, gut geschützt, ihr eigenes Banner, „Energiefans gegen Nazis“.

Dann geht es los. Es ist so laut, dass das Wellblechdach der Nordwand vibriert. Lukas schimpft, als das Gegentor fällt, und er ruft: „Wie beim Schlachter hier!“, als ein Babelsberger einen Cottbusser umgrüßt. Aber wenn die Capos aus dem berühmten Block H Lieder anstimmen, singt er nicht mit. In der Halbzeit holt er sich ein Bier. Aus dem Augenwinkel sieht er den Cottbusser AfD-Vorsitzenden Jean-Pascal Hohm, ein Typ, neben dem sogar Björn Höcke wie ein gemäßigtes Parteimitglied wirkt. Hohm ruft regelmäßig zu den Montagsspaziergängen auf, traf sich in Italien mit der neofaschistischen Partei CasaPound und teilt auf Twitter Songs der Band Hassgesang, die Adolf Hitler Tribut zollt. Nun aber studiert Hohm angestrengt eines dieser Anti-Katar-Infoblätter mit dem Logo der „Energiefans gegen Nazis“. Lukas flüstert: „Der würde zu gerne wissen, wer das aufgehängt hat.“

Wie geht es nun weiter für Lukas und seine Freunde? Haben sie mit dem Banner und den Stickern ihre natürliche Grenze erreicht? Fast alle Experten und Fans, die wir



für diese Geschichte gesprochen haben, sind sich einig: „Die Gruppe um Lukas ist immens wichtig. Nur müsste sie aus der Anonymität heraustreten, um wirklich etwas zu verändern. Sie müsste den Nazis die Stirn bieten.“ Und dann, unisono: „Wir verstehen natürlich, dass sie das nicht können.“

Bald darauf drängt der Securitymann unseren Fotografen aus dem Stadion. Der zornige Mann heißt André Weiß und ist Inhaber des Ostdeutschen Sicherheitsdiensts, kurz OSD. Außerdem führt er eine Autovermietung und steht einem Segelklub vor. 2014 wurde er wegen Bestechung verurteilt. Er hatte einen Kripobeamten, der beim Fußball und im Rockermilieu im Einsatz war, zur Verletzung von Dienstgeheimnissen angestiftet. Energies Vereinssprecher Stefan Scharfenberg-Hecht sagt auf Nachfrage, dass Weiß seine Strafe verbüßt habe und „ein verlässlicher Mitarbeiter“ sei. Weiß sei sogar vom Verfassungsschutz geprüft worden. Dass mindestens einer der OSD-Mitarbeiter auf Facebook mit Leuten der Kampfgemeinschaft befreundet ist? „Cottbus ist klein“, sagt Scharfenberg-Hecht. „Hier kennt jeder jeden.“ Rechtsextremismusexperten sagen: Cottbus ist so klein, dass es kaum Security ohne Nähe nach Rechtsaußen gibt.

Es bleibt also kompliziert in der Lausitz. Aber das Ende der Geschichte, der Epilog, hat eine interessante Wendung: Nach dem Spiel und dem Rauswurf bauen sich nämlich zwei Fans am Ausgang auf. „Wer seid ihr eigentlich?“, wollen sie wissen. Als sie erfahren, dass wir Lukas und die Energiefans gegen Nazis begleitet haben, hellen sich ihre Gesichter auf. Sie selbst seien aus dem Umfeld von Ultima Raka. Und ja, auch sie seien oft bedroht worden. Auswärts sei es besonders schlimm, da müsse man ja neben den Hools stehen. Aber manchmal sei es auch witzig, sagt einer der beiden und beugt sich vor: „Als einmal tausende St. Pauli-Fans ‚Nazis raus!‘ in unsere Richtung riefen, sang ich in Gedanken mit. Und glaub mir mal: Ich war nicht der Einzige.“